



## Mein Stottern in der Schule – Erfahrungsbericht eines Betroffenen

Thilo Müller

Das Stottern begann bei mir während des 3. Lebensjahres und ist seitdem Teil meines Lebens. Laut Aussagen meiner Eltern ging ich anfangs relativ gelassen damit um, allerdings verstärkte sich die Symptomstärke mit den Jahren immer mehr, wodurch sich deutlichere Reaktionen meiner Umwelt zeigten. Während ich im Kindergarten noch sehr gut zurecht kam, gaben mir einige Kinder schon während meiner Grundschulzeit teilweise deutlich zu verstehen, dass ich „anders“ und aufgrund meines Stotterns nicht erwünscht sei. Beim Spielen wurde ich oft ausgeschlossen und auf dem Schulweg gemobbt. Wenn ich versuchte, mich zumindest verbal zur Wehr zu setzen, bot ich nur noch mehr Angriffsfläche, weil ich in der ganzen Wut und Verzweiflung so gut wie kein Wort flüssig aussprechen konnte. Meistens war ich nur dazu in der Lage, die übelsten Beschimpfungen flüssig herauszuschreien – an Rechtfertigung oder Diskussion war nicht zu denken und nur selten war ein Mitschüler als Verteidiger zur Stelle. Zwar gab es neben mir auch andere Kinder mit einem „Handicap“ (Brillenträger, Übergewichtige, etc.). Die meisten waren aber sichtlich froh, dass es mich gab: So machten einige fleißig mit, wenn es darum ging den „Stotti“ zu ärgern, denn so waren nicht sie die Zielscheibe. Ich stand also in der Hackordnung definitiv auf der untersten Stufe. Die meisten Anfeindungen ereigneten sich zudem dann, wenn gerade kein Lehrer zur Verteidigung anwesend war. Mit den Lehrern darüber zu sprechen war auch nicht möglich, denn ich wollte mich als Petze nicht noch unbeliebter machen.

Daher versuchte ich krampfhaft, mir auf andere Art und Weise Respekt und Anerkennung zu verschaffen. Recht bald entdeckte ich, dass mir ein flotter Spruch recht problemlos über die Lippen ging und dieser für Lacher sorgte, kurz gesagt: Ich wurde zum Klassenclown. Dadurch stieg zwar mein Ansehen in der Klasse geringfügig, aber die Lehrer

wurden (verständlicherweise) zunehmend misstrauisch. Als mir meine damalige Klassenlehrerin, die ich sehr mochte, sagte, dass sie von mir und meinem Verhalten schwer enttäuscht sei, traf mich das hart. Ich erkannte, dass diese Strategie auf Dauer nicht funktionieren und in eine Sackgasse führen würde. Meine Eltern waren ebenso ratlos: Sie bekamen in dieser Zeit fast ausschließlich negative Rückmeldungen von den Lehrern: „Der Thilo ist frech, er kann sich nicht benehmen und ist ungehorsam.“

Glücklicherweise löste sich das Mobbing-Problem durch einen Umzug und eine neue Schule, in der ich besser akzeptiert war, ein paar Freunde fand und nette, verständnisvolle Lehrer hatte. Aber mein Stottern blieb weiterhin sehr stark und beherrschte meinen schulischen Alltag. Im Gegensatz zum Vermeiden im außerschulischen Alltag (Mutter ans Telefon lassen, Freunde etwas zum Essen bestellen lassen) funktionierten viele Tricks in der Schule nicht. Wenn der Lehrer mich aufrief, dann konnte der Banknachbar schließlich nicht einfach einspringen. Mir blieb nichts anderes übrig, als mich „durchzustottern“ und auf ein schnelles Ende zu hoffen. Zwar hielten sich solche Abfragen in der Grundschule noch in Grenzen, aber mein Stottern war mir so unwahrscheinlich peinlich, dass ich am liebsten im Boden versunken wäre, obwohl ich so gut wie nicht ausgelacht oder gehänselt wurde.

Später auf dem Gymnasium hatte ich das große Glück, in einen Klassenverband und meist zu Lehrern zu kommen, die mich mit meinem Stottern weitgehend rücksichts- und verständnisvoll akzeptierten. Dennoch wuchsen die sprachlichen Anforderungen und die kommunikative Kompetenz stand viel stärker im Vordergrund. Schnell reduzierte ich meine mündliche Mitarbeit auf ein Minimum, was die Lehrer glücklicherweise akzeptierten. Meist durfte ich selbst entscheiden, ob ich sprechen wollte oder nicht. Einerseits war ich dankbar

für dieses Entgegenkommen, andererseits hasste ich mich selbst dafür regelrecht: Ich wollte im Grunde keine Sonderbehandlung und hatte immer Angst, damit zur Zielscheibe für meine Klassenkameraden zu werden. Die Angst vor dem Stottern wurde mit den Jahren immer größer, denn irgendwann kamen die ersten Referate und der Fremdsprachunterricht. Schon ein Gedicht auf Deutsch vorzutragen war eine Qual für mich und in Fremdsprachen war mein Stottern noch stärker. Während eines Referates auf Englisch, zu dem ich mich in der achten Klasse überreden ließ, musste ich so stark stottern, dass ich nie wieder ein Referat halten wollte. Das einzige, was an der ganzen Situation fast noch schlimmer war als das Stottern selbst, war der ehrliche und aufrichtige Applaus meiner Klasse am Ende. Durch den Applaus und die Bewertung des Lehrers mit der Note 2 für eine katastrophale sprachliche Leistung fühlte ich mich verhöhnt und verspottet, denn ich hätte mir eine 6 gegeben. Auf Nachfrage meinte mein Lehrer: „Ich habe nur benotet, was Du gesagt hast und nicht wie Du es gesagt hast!“ Das ist ihm hoch anzurechnen, aber damals verstand ich das nicht: Note 2 aus Mitleid und dank Behindertenbonus!

Irgendwann stand für mich die angstbehaftete mündliche Abiturprüfung in Geschichte vor der Tür. In einem Gespräch mit dem Schulleiter wurden verschiedene Optionen des Nachteilsausgleichs ausgelotet. Den Vorschlag, ich solle die Fragen doch einfach singend beantworten (denn da stotterte ich nicht), lehnte ich freundlich lächelnd, aber innerlich empört ab. Eine rein schriftliche Beantwortung wollte ich aus Stolz nicht annehmen, sodass eine Kompromisslösung vereinbart wurde: Neben einer Zeitverlängerung um 15 Minuten konnte gemeinsam während der Prüfung beschlossen werden, ob eine schriftliche Beantwortung der Fragen notwendig wird. Fazit war: Ich absolvierte die Prüfung komplett mündlich. Mein Stottern war zwar